

Herausforderungen

■ *Das II. Vatikanische Konzil hat gerade den Priestern ein hohes Maß an Veränderungen gebracht. Wie siehst du das Ergebnis?*

■ Niemand hat das Konzil erwartet, und schon gar nicht in dieser Form. Fenster auf und frische Luft hereinlassen – das war überraschend, ja ungeheuerlich! Es gab ja keine Zeitzeugen, die wussten, wie ein Konzil funktioniert. Die vorbereitenden Texte wollten die Neuscholastik des 19. Jahrhunderts fortschreiben. Natürlich hat es die Vorläufer gegeben, Karl Rahner z. B., Henri de Lubac, Rudolf Schnackenburg oder Pius Parsch in der Liturgie.

Das Konzil war für mich wie eine Explosion. Ich konnte mir z. B. nicht vorstellen, dass die Wandlungsworte und das Hochgebet jemals in einer anderen Sprache als Latein gesprochen werden würden. Insgesamt wirkte die Situation auf mich wie ein Stausee, wo sich eine ungeheure Sehnsucht nach Erneuerung angesammelt hatte und wo nun die Dämme zum Überlaufen gebracht wurden.

■ *Wie haben die Priester die Neuerungen aufgenommen?*

■ Grundsätzlich sehr positiv und wohlwollend. Damals waren ja die jungen Priester in der Überzahl und vom Neuen begeistert und angesteckt, aus ihrer Erfahrung in der Katholischen Aktion oder in der Jugendarbeit. Dazu



Bischofsvikar Gottfried Lafer (l.), langjähriger Regens des Grazer Priesterseminars, im Gespräch für miteinander mit Prälat Franz Schrittwieser (r.).

kam die gewaltige gesellschaftliche Gärung, die man später als die 68er-Revolution bezeichnet hat. Die Kirche war von diesen Trends ja nicht abgeschottet. Kardinal Cardijn hat einmal gemeint: „Die KAJ wächst mir zu schnell.“ Gemeint hat er, dass manches innerlich nicht nachvollzogen wurde. Ähnlich ist es bei vielen Neuerungen des Konzils, z. B. in der Liturgie und die Rolle der Laien betreffend. Für Vertiefung war zu wenig Platz, die Euphorie über die Veränderungen war zu groß.

Das Psalmgebet wurde in unserem Priesterseminar abgeschafft und über einen Trick wieder eingeführt, nämlich über Psalmenlesungen mit der beliebten und kompetenten Sr. Mirjam Prager von Pertlstein. Oder: Weihrauch war zunächst verpönt und ist über die griechisch-katholische Liturgie des P. Daniel Gelsi indi-

rekt wieder in die Liturgie gekommen.

Ich persönlich glaube: Theologisch und spirituell wurde der Schatz des II. Vatikanums bis heute nicht ausreichend gehoben!

■ *Du warst einer der längst dienenden Regenten in Europa. Welche Entwicklungen hast du persönlich miterlebt?*

■ Seit 1.6.68 bin ich Dompfarrer in Graz, ab 1.7.68 war ich in der Seminarvorstehung und ab 1970 Regens. In dieser Zeit war der Haustorschlüssel Synonym für mehr Freiheit im Verständnis der 68er-Bewegung. Jede Amtsautorität wurde abgelehnt, wenn sie nicht durch persönliche Autorität voll gedeckt wurde. Es gab unzählige Hausversammlungen, Sitzungen und Gremien. Alles war Thema, z. B. die so genannte „Eiersynode“: Da wurde heiß diskutiert, ob es Eier zum Frühstück

geben soll, harte oder weiche, oder überhaupt keine.

Die damaligen Seminaristen waren sehr vitale, engagierte und leidenschaftliche Menschen, deren Lebenswege dann sehr unterschiedlich verlaufen sind. Daher wollte ich Regens nur in Kombination mit Pfarrer sein, damit ich eine Identität vor den Studenten habe.

■ *Wie ging es dir dann konkret als Regens in der Priesterausbildung?*

■ Das Priesterbild ist leider beim II. Vatikanum etwas zu kurz gekommen. 1970 kam es bei der ersten Bischofssynode zur Überraschung vieler nicht zur Aufhebung des Pflichtzölibats, keine „viri probati“ etc. Bischof Weber berichtete, dass diese Themen weltkirchlich kaum eine Rolle spielten.

Bei den Regentenkonferenzen wurde oft deutlich: Auf die Frage „Was ist der Priester?“ konnte niemand etwas Profundes sagen. Erst der Wiener Dogmatiker Greshake hat uns da geholfen, von einem rein funktionalen Verständnis wegzukommen. Dass diese Frage solange – vielleicht bis heute – ungeklärt geblieben ist, war auch eine Ursache für die vielen Priesteraustritte. Dass Dogmatik auch mit Spiritualität zu tun hat, ist mir erst langsam in den Sinn gekommen.

Daher habe ich immer sorgfältig die Exerzitenleiter ausgesucht: Greshake, den Neutestamentler



Gemeinsam feierten am 8. Juli 2007 Bischofsvikar Lafer (l.) und Prälät Dr. Leipold (r.), ehemaliger Spiritual des Grazer Priesterseminars, ihr Goldenes Priesterjubiläum

Krämer, Schönborn, den späteren Erzbischof von Wien, P. Lambert SJ, den langjährigen Spiritual für Priesteramtskandidaten in Rom, etc. Denn zu einer stärkeren Verbindung zwischen Theologie und Spiritualität kam es erst wieder ab den 1980er-Jahren.

■ *Als Regens musstest du auch den starken zahlenmäßigen Rückgang an Seminaristen verkraften ...*

■ 1983 lebten noch mehr als 80 Seminaristen im Grazer Priesterseminar. Viele unterstützten wir, ein Freisemester zu machen, um ein theologisch solides Fundament aufzubauen.

Die Einführungswoche in St. Georgen a. L. hatte eine wichtige Rolle und ähnliche Ziele wie heute das Propädeutikum. Da waren neben hervorragenden Theologen auch immer ein Ehepaar dabei.

Seitens der Fakultäten gab es keine ausreichend tragfähige Sakramententheologie. Die Kirche als Grundsakrament ist natürlich richtig, das muss sich aber in den einzelnen Sakramenten kon-

kretisieren und lebendig werden: Sakramentenspendung ist meiner Meinung nach die tiefste Verkündigung des Wortes. Die Wortverkündigung entbehrt oft der Dimension der Verdichtung im Sakrament, dadurch wird die Verkündigung nicht so wirksam.

Trotz der Rückgänge darf man die zentralen Ausbildungsziele, die die Bischöfe in der Rahmenordnung gegeben haben, nicht aus den Augen verlieren oder weniger streng handhaben. Menschliche Reifung, theologische Kompetenz, spirituelle Vertiefung und pastorale Befähigung sind notwendige Voraussetzungen.

Ein gut geführtes Seminar wird von selbst eine Ausstrahlung entwickeln. Und dass gesellschaftliche und demografische Faktoren ihren Einfluss haben, ist ja bekannt. Da soll man nicht zu viel jammern, sondern konsequent einen seriösen Weg verfolgen.

■ *Fühltest du dich ausreichend durch die Bischöfe unterstützt?*

■ Am Anfang suchte man rein

disziplinär vorbildliche Seminare oder Regenten. Dann entstand langsam das Bewusstsein, dass man inhaltlich und grundsätzlich überlegen musste. Da hatte Bischof Weber eine Schlüsselrolle für alle österreichischen Seminare. Er öffnete die Tür für echte, ehrliche Gespräche. Das kam, nachdem die Regenten sich bemüht hatten, die turbulente Situation der 68er-Jahre langsam zu konsolidieren. Ein bisschen salopp gesagt: Zuerst kamen die Revolutionäre, dann die Leistungsorientierten und jetzt eher die spirituellen Kuschetypen.

■ *Die gesamten neuen Pastoralpläne in Österreich und Deutschland: Sind das nicht nur Notpläne?*

■ Priester sollen nicht irgendwo allein sitzen und vereinsamen oder eigenbrötlerisch werden. Zwei bis drei Priester könnten z. B. zusammen in einer Bezirksstadt leben und von dort hinaus in die Pfarren fahren. Das war ja historisch vielfach so und bewährt. Die „Vita communis“ ist lebensnotwendig für die priesterliche Existenz!

Priester brauchen die Perspektive für eine zeitgemäße Lebenskultur, in der der Dienst des Priesters geleistet und von innen heraus gelebt werden kann.

Was ich mich aber heute frage, ist Folgendes: Warum kommen aus den neuen Bewegungen so wenige geistliche Berufungen? Warum kommen so wenige aus den Pfarren? Warum kommen so wenige, die so richtig im Leben stehen?

■ *Was wäre heute für das Canisiuswerk wichtig? Was würde der Gründer, Volksschuldirektor Moser, heute sagen?*

■ Das Gebet um Berufungen ist nach wie vor zentral, das habe ich selber immer wieder erleben dürfen. Das Zweite: Man bräuchte heute so etwas wie eine Forschungsakademie zum Thema „Berufung und geistliche Berufungen“ für einen profunden Nachdenkprozess. Und man soll weiter die fördern, die wirtschaftliche Unterstützung brauchen, solche Menschen gibt es immer wieder.

■ *Ich danke dir für deine Bereitschaft zum Gespräch.* ■

Das Gespräch moderierte Dr. Georg Plank, Leiter der Pressestelle der Diözese Graz-Seckau.